

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

3 (20.1.1943) Illustriertes Unterhaltungsblatt

allen Kniffen erfahrene Staatsmänner und mit ihnen Millionen Menschen seit Jahren den Kopf zerbrehen: Das Problem der endlichen Ausöhnung und Verständigung Deutschlands und Frankreichs. Gewiß hat der Schmied, der einfache Mann aus dem Volk, als er den Wagen des Kesselfliders zwischen die Grenzpfähle schob, so wenig geahnt, was für Folgen diese Handlung haben würde, wie Luther nicht ahnte, was für Folgen sein Anschlag an der Wittenberger Schloßkirche haben würde. — Die Angelegenheit ist — das kann ich Ihnen heute als Neuigkeit mitteilen, hier zur Verhandlung zwischen dem deutschen und dem französischen Auswärtigen Amt gekommen. Wie sie entschieden wird, steht noch nicht fest. Ich habe das Glück gehabt, eine diesbezügliche Frage an unseren Staatssekretär stellen zu können. Er sagte mir: Die Sachlage sei doch nicht so einfach wie man das allgemein annehme. Der lange Instanzenweg habe alles kompliziert gemacht. Es liege jetzt bereits Material in einer Stärke von 438 Schriftseiten über den Fall vor. Mit Humor und einer Handgefte könne es jedenfalls nicht abgetan sein und er, der Staatssekretär, sehe langwierige Verhandlungen voraus. — Nun, meine Damen und Herren, was ich nicht sagte aber dachte war das: Holt euch Schmiede, holt euch Leute mit unverbrauchten und unverbildeten und von keinem überlieferten Paragrapheuwust beschwerten Köpfen, holt euch Leute aus dem Volk, vielleicht finden sie den Weg, auf dem die Nationen zu-

sammenkommen können — denn dieser Weg, der so schwierig erscheint, ist vielleicht wie die Idee mit dem Wagen an der Grenze: nur das Ei des Kolumbus. . . .
 Atemlos haben die an der langen Tischreihe im Niemandland den Worten gelauscht. Jetzt kracht sich der Reppes am Ohr und sagt zum Schmied: „Oh weh, jetzt ist unsere Sach bei der letzten Instanz. Ich glaub, da werde wir bald einpade könne.“
 Aber der Schmied, einen Arm fest um Broni, lacht schallend auf: „Einpade? Im Gegenteil: jetzt können wir uns erst recht hier häuslich niederlassen. Bis über unsere Sach in Genf eine Entscheidung fällt, werden wir alt und grau und sterben fort. — Die Hauptsach is nur“, seht er nachdenklich hinzu, „daß inzwischen kein Krieg entsteht.“
 Da richtet sich der Reppes auf. Nachdem er gewohnheitsmäßig mit dem Handrücken über die Nasenspitze hingefahren hat, reckt er die Faust in die Luft und verkündet feierlich seinen ersten Erlaß: „So lang wie ich Herr bin im Niemandland, is jeder Krieg verbohdet!“

Ende.



Am Hoftheater, das Napoleon I. in Saint Cloud hatte errichten lassen, war es auf Grund eines kaiserlichen Befehls nicht gestattet, zu klatschen. Der berühmte Tragöde Talma hat über diesen Umstand oft geklagt und zugegeben, daß seine Darstellung oft genug darunter gelitten habe.

Glatte Abfahrt...



Fabelhaft... von hier aus glatte Abfahrt zum Wald-Hospiz.

Humor- und Rätsel-Ecke

Nach Polizeistunde
 „Wissen Sie nicht ein gemütliches Lokal, das um diese Zeit noch offen hat?“
 „Das einzige, wo Sie noch hineinkommen, ist der schwarze Kater!“
 „Da bin ich gerade rausgeschmissen worden!“

Schlauer Bengel
 „Du bist doch ein unglaublich feiger Kerl“, sagt der Onkel zu dem kleinen Max, „daß du dir von dem kleinen Foxterrier einfach die Wurststulle aus der Hand reißen läßt!“
 „Ich hab' ihn ja auch ausgeschimpft Onkel.“
 „Schimpfen genügt nicht, du hättest ihn verhauen müssen.“
 „Onkel, dazu hatte ich zuviel Respekt vor seinen weißen Haaren.“

Noblesse oblige.
 „Sie haben seit vorigem Jahr auch die Preise noch nicht gesenkt“, bemerkt der unzufriedene Gast.
 „Mein Herr“, entgegnet der Ober würdevoll, „wir sind das Haus der alten Tradition.“

Der Vermittelte.
 „Mein ehemaliger Chef behauptet öffentlich, ich hätte ihn um zehntausend Mark beschwindelt.“
 „Das ist Ihnen wohl sehr unangenehm?“
 „Und ob! Alle Welt will mich anpumpen!“

Bekanntschaft.

Bei Besichtigung des Hamburger Hafens begegneten sich nachstehende Herren, die sich vorstellten und miteinander Freundschaft schlossen:
 E. S. Treusieg, Marienburg — Chr. Th. Frochhilo, Stade — Rob. Eisemeher, Kiel.
 Nach Umstellung der Buchstaben kommt der Beruf der Herren zum Vorschein.

Auflösung des Kreuzwortsfels

S	I	E	B	O	B	R	A
H	T	O	K	I	O	S	
A	A	A	L	E	N	T	
W	A	L	A	B	R	A	
T	O	L	S	T	O	I	
A	H	N	S	N	E	R	
D	E	W	E	G	S	O	
E	N	T	E	A	R	E	
R	A	R	O	S	A	E	

Baagrecht: 1. Sieb. 4. Obra. 7. Tokio. 9. Valen. 10. Wal. 12. Bra. 14. Tolstoi. 15. Ahn. 16. Ner. 18. de. 19. Weg. 21. SO. 22. Ente. 24. Ares. 26. Arosa. — Senkrecht: 1. Schaw. 2. Etalon. 3. Boa. 4. Die. 5. Bonbon. 6. Afta. 8. Klasse. 11. Athen. 13. Kiese. 15. Aber. 17. Kofe. 19. wer. 20. Gas. 23. ta. 25. Ra.

Verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg
 Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 3 / 1934 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Rauhreif

Ben und die Millionen

EIN FRÖHLICHER ROMAN IN ERNSTER ZEIT VON HANS RECKE

2. Fortsetzung.

Nein, nicht achthundertdreißig, da können Sie lange raten, bis Sie meine Nummer — Halloh! Halloh!“ Er horchte einen Augenblick in die Muschel, warf dann wütend den Hörer in die Gabel. „Nichts als Ärger hat man mit diesem blödsinnigen Testament.“

Zur Beruhigung zündete er eine pechschwarze Brasiliagarre an, zog die niedergetretenen Achtersteven seiner Filzschuhe über die Haden, ging leicht watschelnd über die Fliesen des geräumigen Flurs und trat auf die Schwelle der Haustür.

Ein wenig schnaufend, die Brasil waagrecht im Munde, stand der Herr Senator da, die Hände unter den Rockschößen zusammengelegt, wo seine Wurstfingerchen weich gepostert und geschützt vor aller Unbill des Lebens ruhten.

Pfeffel warf über seine Felix Brasil einen neugierigen Blick auf die Straße. Aber kein Lebewesen ließ sich zu dieser Nachmittagsstunde auf den graddurchschossenen Höckersteigen sehen, außer zwei Hunden.

„Putti“, rief der Herr Senator streng der kleinen Schnauzerhündin seines Schwagers Splittgerber zu, da sie den Liebslungen eines Schäferhundes keinerlei prüde Bedenken entgegensetzte.

Dieses Wildaer Straßendyll erfuhr eine jähe Störung durch die Hupe eines Autos, das von der Ecke der Breiten Straße langsam, wie suchend, auf dem holperigen Pflaster heranrollte.

„Wahrscheinlich wieder so'n Wochenendpärchen aus Hamborch oder gar aus Berlin!“ murmelte der Senator. „Gottgott, was für neue Moden! Als ich ein junger Mensch war, war ich froh, wenn ich Sonnabends mal Bärsche angeln oder Karussell fahren konnte.“

Der vierstellige geschlossene Mercedes-Wagen hielt. Im Fond saßen ein Herr und eine junge Dame, auf dem Vorderstuh neben dem Chauffeur wölbte sich eine Art Bündel unter einer Reisefedede, das sich soeben noch bewegt hatte. Jetzt kam aus dem Wagenfenster ein Kopf heraus. Ledermütze, Brille, fahles Gesicht, glatt rasiert, ohne bestimmtes Alter, Geldmacherfalte, strengsächlicher Blick — großstädtischer Direktortyp.

Eine rauhe Stimme räusperte sich, ein Lederhandschuh nahm eine Zigarre von der vorgeschobenen Unterlippe.

„Bitte, kommen wir so zum Markt?“

„So nicht!“

„Was heißt das?“

„Da müssen Sie schon weiterfahren!“

„Ach nee, aber wenn wir weiter fahren, geschätzter Herr Spatzvogel, dann liegt doch da der Marktplatz?“

„Der liegt auch da, wenn Sie nicht weiterfahren!“

Das Lachen einer hellen Stimme trillerte aus dem Wagen. Und das Bündel unter der Reisefedede bibberte auf unerklärliche Weise. Auch über die sachliche Miene des Banddirektors zuckte es einen Augenblick. „Danke für die liebenswürdige Auskunft! Wenn Ihre Weine eben so abgelagert sind wie Ihre Witze, kommen wir heute abend!“



Auf diese Wendung war der sonst so schlagfertige Pfeffel nicht gefaßt, aber bevor er noch antworten konnte, fuhr das Auto nach dem Markt davon.

„Pfui Deibel!“ fluchte der Senator, zog seine blaue Pflaumenjafe in eine erstaunliche Anzahl von Falten und flüchtete vor den sich ausbreitenden Dunstwolken eiligst in die große gewölbte Diele zurück, wo ein dumpfig-feuchter Weingeruch, der aus offener Kellertür emporstieg, erlösend auf die Riechwerkzeuge des Herrn Senators einwirkte, wie ein wohliges Schnupfern verriet.

Das Auto hupte vor „Stadt Hamburg“. Die alten Giebelhäuser des Marktplatzes glühten mit ihren Pfannendächern im Gold der Spätnachmittagssonne. Hinter blanken Fenstern grüßten matronenfreundlich weiße Gardinen.

Das Supen hatte zur Folge, daß fast in jedem Spion der Parterrefenster ringsum ein spähdendes Frauengesicht auftauchte, und der Oberkellner der „Stadt Hamburg“ mit wehenden Rockschößen aus dem Portal eilte.

Aber die Würde des Herrn Ober, der wie ein alter Schiffsreederei aus sah, bekam einen jähen Stoß, als er wenige Minuten später drei ausgefüllte Melbezettel der Angekommenen las. Während der Herr Banddirektor Hermann aus Berlin und Fräulein Emily Weirauch, Sekretärin, sich ordnungsgemäß eingetragen hatten, waren auf dem dritten Zettel die vorgedruckten Fragen mit diesem Unsinne beantwortet: Vor- und Zuname: „Eusebius Hahn“ stand: „verrücktes Huhn“, Woher? „Ei.“ Wohin? „Eimerlei.“

„Das ist denn doch ein starkes Stück“, murmelte entrüstet der Ober und eilte zum Chef, der sich im Herrenzimmer mit ein paar Gutsbesitzern unterhielt. „Herr Studemund, sehen Sie doch mal, das schreibt einer von den Berliner Herren da auf die Meldung.“

Herr Studemund, noch um einige Grad würdiger als sein Ober,

setzte den Zwickel auf und las: „Je, was soll das? Der Mann is woll nich bei Trost! Was bilden diese Berliner Herren sich eigentlich ein.“ Er eilte in die Hotelbude, wo der junge Herr sich gerade von dem älteren verabshiedete. „Herr, was soll das? Das ist eine Anmeldung für die Polizei, wissen Sie das? Und dies hier ist kein Komödienhaus, sondern —“

„Ein Hotel ersten Ranges“, fuhr der junge Mann fort, indem er seinen Hut abnahm. „Tag, Herr Studemund!“

„Manu!“ Das entrüstete Gesicht des Hoteliers verwandelte sich in ein verblüfftes, dann in ein lachendes.

„Ach, Sie sind's, Herr Groterjahn; Herr Ben, na, das häßt' ich mir beinah denken können! Guten Tag auch! Dann stimmt das ja“, lachte er, „mit dem verrückten Huhn!“

„Pft“, machte Ben. Er verbarg einen kleinen Ärger über Herrn Studemund unter dem Scherz: „Ich reise infognito, wie alle hohen Herrschaften!“

„Soll Badding nix weiten?“

„Sagen Sie wirklich Badding?“ unterbrach die Sekretärin. Ben schüttelte den Kopf.

GASTHAUS ZUM NIEMANDSLAND

ROMAN VON HEINZ LORENZ-LAMBRECHT

(Schluß.)

Plötzlich rennt er los. „Grille . . .!“ brüllt er heraus. Sie fährt herum. Das ist ein Rud gewesen, dieser Ruf. Und in dem Herumfahren liegt schon der erste Anlaß zur Flucht. Ja, das will sie tun: fliehen, ganz egal wohin. Und sie schreit dem Heranstürmenden zu: „Wenn Sie heraufkommen, spring ich da hinunter.“

„Wenn du herunterspringst, dann schlage ich dich tot.“ Er ist schon an der ersten Treppenstufe. Da läßt sie sich tatsächlich über den Rand der Plattform gleiten, hängt nur noch mit den Händen an der Steinlante.

„Du bist ja verrückt!“ schreit Züri, im ersten Augenblick wirklich erschrocken. Aber dann mißt er die Entfernung von oben bis unten. Man kann den Fuß verstauchen, vielleicht auch das Bein

die beweisen will, daß sie in ihrem Pensionat gelernt hat, mit ruhigem Gesicht etwas Bitteres zu tragen.

Sie sind gekommen, weil im Niemandsland der beste Lautsprecher steht. Es ist ein Spezialbericht aus Genf angefragt, wo gerade wieder einmal über das Geschick Deutschlands beraten wird.

Die Tanzmusik aus München bricht ab und eine Stimme spricht: „Sie hören einen Sonderbericht über den Berliner Sender aus Genf.“

Zunächst donnert und tracht es ein bißchen, wie wenn der Bericht unter Donner und Blitz vor sich gehen sollte, dann kommt die Stimme des Ansetzers:

„Meine Damen und Herren! Ich habe Ihnen gestern zum



Zum einjährigen Bestehen der von Mussolini auf den Pontinischen Sümpfen erbauten Stadt Vittoria erschien der Duce in dem neuen Gemeinwesen und legte den Grundstein für das Regierungsgebäude, in dem in Zukunft der Gouverneur des neuen Distrikts seinen Sitz haben wird. Der Duce hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, in der er weitere große Fortschritte des faschistischen Aufbaues in Italien ankündigte und Prämien an diejenigen Siedler verteilte, die besondere Ernte-Erfolge zu verzeichnen hatten.



In Anwesenheit zahlreicher Vertreter der städtischen und Gemeindebehörden wurde die erste Berliner Oberleitungs-Omnibus-Linie auf der Strecke Staaken - Spandau in Staaken in Betrieb genommen.

brechen, wenn man ungeschickt aufkommt, denkt er. Anten wuchern Moos, Gras, Gebüsch. Er zwängt sich hindurch. Stellt sich unten hin: „So, jetzt laß dich fallen!“

Da läßt sie sich fallen. Und er fängt sie auf und hält sie im Arm. Sieht wie verflört und verschaut sie ist. Ihr Herz klopft wie bei einem Vogel, den man in hohlen Händen hält. Ja, sie hat nur Angst gehabt vor ihm. Denn sie hat immerhin einen Schuppen angestekt. Und das ist ein bißchen mehr, als wie wenn man ein Huhn stiehlt.

Aber jetzt ist sein Gesicht nach bei dem ihren. „Grille . . . Grille . . . Grille . . .!“ sagt er immer wieder. Und da weiß sie plötzlich, daß da ein Glück ist, wie sie es nur in einem Kindertraum geträumt hat.

Abends sind sie alle miteinander im Niemandsland. Der Schmied und die Bronzi, Ernst Rudek und Susanne und Herbert, der Reppes und die Grenzer, die Leute aus dem Dorf sind gekommen. Der Spezereiwarenhändler, der Bäder und der Schlächter und andere, der Leutgeb, der Gottfried und die Leni,

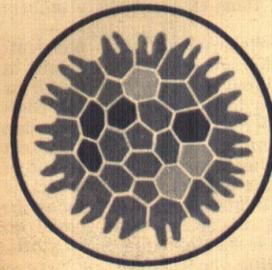


1934 er — ein viel versprechender Jahrgang.

drittenmal in Aussicht gestellt, daß ich Ihnen heute das Endergebnis über die hiesigen Verhandlungen mitteilen werde. Leider muß ich Sie abermals enttäuschen. Als heute früh der französische Ministerpräsident aus dem Völkerbundsgebäude trat, kritisierte er die augenblickliche Lage in seiner jovialen Weise mit dem Wort: „Am liebsten möchte ich die Wand hinaufklettern!“ Meine Damen und Herren, das möchten wir vor der Presse am liebsten manchmal auch — und Sie wahrscheinlich mit uns. Ehe ich Sie nun über den augenblicklichen Stand der Verhandlungen, die bis in die Nacht hinein dauern werden, und vermutlich auch noch den folgenden Tag in Anspruch nehmen werden, aufkläre, möchte ich Ihnen ein kleines, fast symbolisch anmutendes Zwischenspiel erzählen: Sie alle haben gewiß in den letzten Wochen in den Zeitungen jene beinahe anglaublich — unglaublich, weil zu schön — unglaublich anmutende Begebenheit gelesen, die gewöhnlich unter der Überschrift „Das Gasthaus im Niemandsland“ berichtet wird und die sich an der deutsch-französischen Grenze abspielt hat und Gott sei Dank noch immer abspielt. — Nun, meine Damen und Herren, ein Schmied, ein einfacher Mann aus dem Volke, hat da einen geradezu genialen Einfall gehabt. Einen Einfall, der nahe die Lösung des Problems streift, über das sich hunderte in

Der besiegte Zufall

Wer einmal einen Wassertropfen aus einem Tümpel unter dem Mikroskop betrachtet hat, beobachtet sicher mit Erstaunen das Getümmel der kleinen einzelligen Lebewesen, der Bakterien und Bazillen. Das lebhaft zitternde Herum-Iren und Hin-und-her-Treiben dieser einzelligen Pflanzen und Tiere erweckt den Eindruck eines völlig planlosen Zickzackweges. Man hat die Lebensbahnen verschiedener solcher Lebewesen näher erforscht. Und es hat sich dabei herausgestellt, daß einzelne Bakterien ihren Lebensweg dem Zufall überlassen. Ihre Bewegung ist völlig ungeordnet, und sie ist als das Abbild des unregelmäßig schwankenden Hin-und-Her der kleinsten Teilchen, aus denen das Wasser besteht, der Moleküle, aufzufassen.



Das Mikroskop zeigt uns eine Zellenkolonie.

des Wassers als Wärme!

Da der Körper der Bakterien zu klein ist, können sich die Stöße der Moleküle in ihrer Gesamtheit nicht aufheben, und das ständige Auf- und Abprallen der Moleküle überträgt sich auf die winzigen Pflanzen und gibt ihren Lebenswegen den eigentümlichen planlosen Zickzack-Kurs. Anders ist es schon beim Zusammenschluß mehrerer Zellen, etwa bei gewissen Algenfäden. Eine solche Zellenkolonie wird von außerordentlich vielen Molekülen getroffen, deren Stöße, die von allen Richtungen auf- und abprallen, sich so wieder ausgleichen. Die Zellen, die sich hier zu einem Algenfaden zusammengehangen haben, sind also von den Zufallschwankungen befreit. Genau so folgt ein großer Balken der Wellenbewegung des Wassers viel ungenauer als ein Strohhalm.

Dieselben eigentümlichen Gesetze und Schwankungsercheinungen beherrschen auch die gesellschaftliche Statistik. Um eine klare Vorstellung von diesen Dingen zu bekommen, wählen wir einen Vergleich aus dem menschlichen Leben. Ähnlich wie der Weg eines Bakteriums wird auch das Le-

Diese einzelnen Wassermoleküle befinden sich nicht in Ruhe, obwohl der Flüssigkeitstropfen als Ganzes von der vielfältig verwirrten Bewegung seiner Teile nichts verrät. Denn die Zahl der tanzenden und sich stoßenden Moleküle ist so groß, daß sich all die Schwankungen in ihrer Gesamtheit ausgleichen und aufheben. Unsere Sinne aber verzeichnen diese innere „Unruhe“



Das Alter von 80 Jahren erreicht nur noch ein einziger.



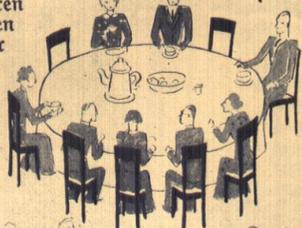
Den 70. Geburtstag feiern nur noch drei.



Im 60. Lebensjahr treffen sich nur noch fünf.



Mit 50 Jahren sind es nur noch sieben.



Das 40. Lebensjahr erreichen nur acht.

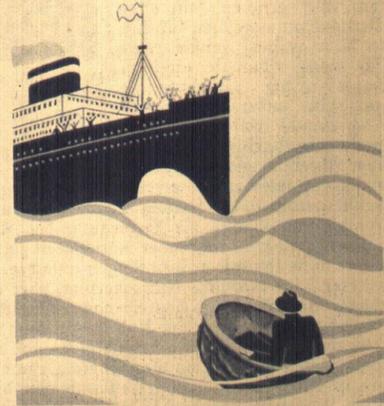


Mit 30 Jahren leben nur noch neun.



Das Lebensalter von 10 Zwanzigjährigen, die gemeinsam ihren Lebensweg beginnen. (Nach statistischen Berechnungen)

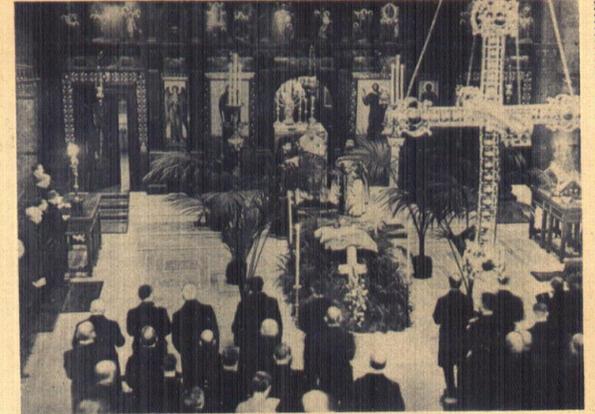
ben eines einzelnen Menschen von tausend Zufälligkeiten geformt. Um sich oder seine Angehörigen von diesen Unbestimmtheiten frei zu machen, um die wirtschaftlichen Schwankungen auszuscheiden, denen das Einzelschicksal doch immer unterliegt, macht der Mensch im Grunde genau dasselbe, was die Zellen tun, die sich zu einem Algenfaden zusammenschließen: er sichert sein wirtschaftliches Lebensziel, in dem er sich mit andern Menschen zusammenschließt, die alle für sich das gleiche Lebensrisiko haben. Das ist auch der Grundgedanke der Lebensversicherung. Daß dieser Gedanke vernünftig ist, sieht man sofort, wenn man die Altersschichtung einer großen Bevölkerungsmenge statistisch betrachtet. Die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts aufgestellten Absterbeordnungen haben nämlich ergeben, daß eine große Menschenmenge, die unter gleichbleibenden Verhältnissen lebt, eine ziemlich konstante, nur geringfügigen Schwankungen unterliegende Altersstaffelung aufweist. So hat man aus diesen Beobachtungen festgestellt, daß von 100 000 im Alter von 30 Jahren stehenden Menschen durchschnittlich 99 300 das 31. Lebensjahr erreichen. Auf diesen Erfahrungstatsachen läßt sich eine wirtschaftliche Sicherung aufbauen, wie sie zum Beispiel Lebensversicherungen darstellen. In der menschlichen Gesellschaft gelten also die statistischen Gesetze ebenso wie in der Natur. Die einzelne Zelle und der einzelne Mensch unterliegen in ihrer Primitivität dem Zufall; der durch ihn angerichtete Schaden kann aber mit kluger Organisation überwunden werden. Natur und Vernunft haben so den Zufall besiegt. Franz Fischer.



Stuhlgang und sicher wie die Menschen auf einem großen Schiff geben die Versicherer ihrer Zukunft entgegen. Der Einzige dagegen durchquert unsicher wie in einer Rutschbahn das wogende Lebensmeer. Ihm fehlt Schutz und die Hilfe der Gemeinschaft.



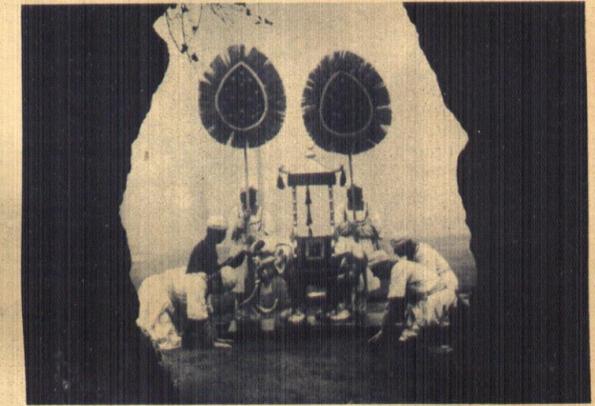
Im Berliner Westen, wo ein großer Teil der chinesischen Kolonie wohnt, hat sich ein chinesischer Kaufmann etabliert, der all die chinesischen Leckerbissen und Gebrauchsgegenstände für seine Landsleute feilhält, damit diese sich „ganz wie zu Hause“ fühlen können.



In der griechischen Kirche veranstaltete die rumänische Kolonie in London einen Trauergottesdienst für den ermordeten Ministerpräsidenten Duca.

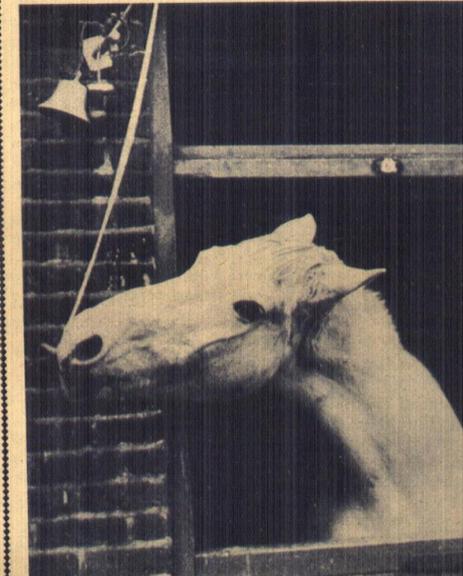


An den historischen Stätten des Schweizer Berglandes werden gegenwärtig die Außenaufnahmen für den Film „Wilhelm Tell“ gedreht, in dem Hans Marr und Emmy Sonnemann die Hauptrollen spielen.



In den Straßen von Manchester konnte man in diesen Tagen die Anbetung des goldenen Elefanten, eine alte indische Sitte, beobachten. Der Zweck dieser Vorführungen war die Sammlung für eine wohltätige Stiftung.

Tells Heimkehr von der Gensgenjagd. Die Kinder Walter und Klein-Wilhelm-Tell sind Detlef Willecke und Wolf Dieter Hollender.



In der Pension der Kriegspferde in Crickwood, London, ist an jeder Box ein Klingelzug angebracht, den die Insassen in Bewegung setzen, wenn sie „Bedienung“ wünschen.



Ignaz Westenkirchner, der mit Dampfer „Hamburg“ der Hamburg-Amerika-Linie aus Amerika zurückgekehrte Kriegskamerad Adolf Hitlers mit seiner Familie nach erfolgter Landung auf deutschem Boden. Der Führer gab Westenkirchner die Möglichkeit, in die Heimat zurückzukehren.

„Ja also“, unterbrach der Direktor, nicht gewohnt, einem Gespräch unbeteiligt zuzuhören. Er zog die Uhr. „So in dreiviertel Stunden will ich die Chose da drüben mal ein wenig beschnuppern, dann begleiten Sie mich bitte, Fräulein Weirauch. Und Sie, Herr Groterjahn, verraten mich bitte noch nicht, ich will ganz wie Sie“, lächelte er, „als hoher Herr intognito mir die Kaufobjekte ansehen. Das ist praktischer und verpflichtet nicht.“

Er nickte und ging mit nicht ganz müheloser Elastizität die Treppe hinauf. Fräulein Weirauch sah Ben mit spöttischem Lächeln an. „Sie wollen nicht erkannt sein? Sie glauben wohl noch an den Segen von Überraschungen?“

„Nicht in allen Fällen“, antwortete er und zog die Stirn kraus. Er mußte an seine Überraschung denken, als heute in Berlin Herr Direktor Arthur Hermann ihm eine hübsche junge Dame mit eisgrünen Augen und aschblondem Seidenhaar als seine Reisebegleiterin vorstellte. Die Begrüßung der beiden jungen Leute war so förmlich gewesen als hätten sie sich noch nie ge-

Der Schritt wurde ihm leicht, seit er heute erfahren hatte, daß Emily ihren Direktor für gewöhnlich auf Reisen zu begleiten pflegte. Freilich mit der niedlichen Schreibmaschine. Aber doch zu zweit im Auto. Und die Stellung der beiden zueinander schien mindestens freundschaftlich. Ben verabschiedete sich bald, angeblich um seinen „alten Herrn“ zu überraschen.

VI.

Doch wußte er seinen Drang nach einem Wiedersehen mit dem Vater zu zähmen. Während die Sekretärin auf ihr Zimmer ging, sich umzukleiden, warf er durch die Haustür einen Blick über den Markt nach einem freiständigen Hause drüben, kehrte dann um und ging über den Hof des Hotels nach dem hinteren Ausgang, der auf ein schmales Gäßchen führte. Offenbar legte er keinen Wert darauf, erkannt zu werden. Er hatte den Kopf in den hochgeschlagenen Kragen gezogen, als er jetzt in das Seitengäßchen einbog, das um die Hinterseite der Marktgrundstücke herumführte. Dicht beieinander lagen hier die beiden stattlichen Häuser der Firma Nestorp Söhne und der Ratsbruderei nebst Verlag und Redaktion des „Stadt- und Landboten“. Kleine Gärtchen hinter diesen Häusern hatten dem Baueifer der Wildbürger bisher Stand gehalten.

Ben war gerade um die Ecke „Hinter dem Markt“ gebogen, als er an der eisernen Gittertür des Nestorpschen Gärtchens eine weibliche Gestalt stehen sah, die gerade den Schlüssel ins Schloß steckte. Anke war es nicht, dennoch kam sie ihm merkwürdig bekannt vor. Ben drehte sich sogleich um und ging in unauffälligem Schritt den Weg zurück, den er gekommen war. Er hatte sie erkannt: Mira oder, wie sie als Kind wegen ihrer Jungenhaftigkeit genannt wurde: Mirus Nestorp, die Stiefschwester Ankes, zwei Jahre älter als diese und nicht nur dadurch von ihr unterschieden, daß sie brünett, Anke hellblond war.

Noch hatte sie ihn nicht gesehen. Er machte lange Schritte und



Der rumänische Ministerpräsident Duca (Bild oben rechts) wurde am Freitag den 29. Dezember auf dem Bahnhof zu Sinai von einem Studenten ermordet. Auf der rumänischen Botschaft in Berlin wurde aus diesem Grunde die Flagge halbmast gesetzt.



Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich auf der Flugstrecke Brüssel-London. Ein Verkehrsflugzeug der Imperial Airways stieß bei Kunslede in der Nähe von Brügge gegen einen Antennenmast und geriet in Brand. Die zehn Insassen, acht Passagiere und zwei Mann der Besatzung, kamen ums Leben.

sehen. Und doch war Ben nur durch Emily gelegentlich auf den Direktor aufmerksam gemacht worden. Bei einem Wiedersehen in der Tanzdiele hatte sie von ihrem Chef erzählt, der als Direktor einer kapitalkräftigen Gesellschaft — damals gab es die noch — Grundstücke und Anwesen zu zeitgemäßer Ausnutzung kaufte.

Ben hatte bald darauf Hermann in seinem Büro aufgesucht und, natürlich ohne ein Wort von Emily zu sagen, ihn auf den Gelegenheitskauf „wegen Erbtreitigkeiten“ aufmerksam gemacht. Es lohne sich jedenfalls, das wertvolle Objekt einmal anzusehen.

Auf die Frage des Direktors, woher er ihn kenne, hatte der Schalk geantwortet: „Oh, man kennt doch Banddirektor Hermann.“ Das hatte den Herrn Direktor geschmeichelt. Er könne ja mal eine kleine Weisendfahrt an die Ostsee machen, plane es eigentlich schon lange. Und da Ben einen anständigen Eindruck machte, auch nicht verhehlte, daß seine Familie an der Erbschaft beteiligt sei, lud ihn der Geschäftsmann ein, die Fahrt in seinem Auto mitzumachen.

So war er nun in die Zwidmühle gekommen. Die Fahrt zu Anke in Begleitung Emilys. Der Ausbruch vom Berliner Markt zur heimatischen Liebe. Er brauchte sich nicht lange zu entscheiden.

bog um die nächste Ecke dem Hafen zu. Nein, sie durfte ihn nicht sehen, bevor er bei Anke gewesen war und mit ihr alles ins Reine gebracht hatte. Um jede Begegnung zu vermeiden, ging er die Hafensstraße hinunter. Sie senkte sich ein wenig und war im Winter wegen ihrer Rinnsteineisbahn von der Wildaer Jugend sehr geschätzt. Auch von Ben und Mirus, damals, als sie zusammen gespielt und manchen Streich miteinander verübt hatten. An Winterabenden pflegten sie heimlich zu pumpen, damit die Straße am nächsten Tage eine gute „Schlüberbahn“ abgab. Das war lange her. Auf Betreiben der Stiefmutter, mit der sich Mira nicht besonders stand, mußte sie in eine Züricher Pension gehen, wo es ihr indessen so gut gefiel, daß sie aus freien Stücken dableib und studierte, nachdem sie das Abitur gemacht hatte. Mira war nur zu kurzem Besuch hier, denn mit Ende der Hochschulferien wollte sie nach Zürich zurück, um dort ihren Doktor zu machen.

Ihren selbständigen Charakter hatte sie schon als Kind gezeigt, unbändig und eigenwillig, immer zu abenteuerlichen Streichen aufgelegt. Während ihrer langen Abwesenheit war Anke aufgeblüht, die Schönheit der Stadt geworden, und Ben hatte sich bald bis über die Ohren in sie verliebt. Er wäre infolge dieser Ablenkung beinahe durchs Abitur gerasselt.

Als er jetzt um die Hafenecke bog, griff er hastig nach seinem Hut, eine Höflichkeit, die er dem scharf um die Mauer stoßenden Seewind erwies. Ben lachte. Das frische Wehen kam ihm als der bisher beste Heimatgruß vor.

Vor ihm lag der Hafen. Im warmen Schein der Abendsonne tauchten die Spiel- und Tummelplätze seiner Knabenzeit auf, „Heimat“ sang der Seewind, der über die Ewer- und Fischerkutter, über das Bollwerk und den Stadtwall mit seinen alten Linden strich. „Heimat“ summte es in den Raben und Giebeln. Mäwen schrien, Ben sog die Luft ein, sie schmeckte kalt und rein, leicht gewürzt von ein wenig Salz — ein wenig Teer — und Fisch gemacht. Raube Männerstimmen und das Rasseln einer Dampfwinde, die noch eine Ladung löschte, schallten vom Bollwerk hinauf.

„Heimat“ summte es in ihm nach dem wohlthuenden Blick auf das Hafenbild, aber es war ein bitterer Unterton in diesem Klang. Gewiß, er hatte eine frohe Jugend verlebt, aber schon als Primaner galt er als der verbummelte Student in seiner Heimatstadt, besonders in den alten Patrizierfamilien. Ein Musterknabe war er freilich nicht gewesen, aber was hatte er denn auch für eine Erziehung gehabt? Sein launischer Vater, von dem Rotweinpegelstand in seinem Magen abhängig, grob und jähzornig, war ein verhängnisvoller Pädagoge gewesen, andererseits die Verhättselung durch die Großtante und das reichliche Taschengeld, das sie ihm heimlich zusteckte, vielleicht noch verhängnisvoller. Da hatte Professor Splittgerbers Zorn auf ihn leichtes Spiel gehabt, ihn als Taugenichts hinzustellen.

Mit trohig angezogenem Rinn, das offene Auge geradeaus gerichtet, ging Ben zurück. Als er an die Ecke der Straße „Hinter dem Markt“ kam, war Mira nicht mehr zu sehen. Er ging dicht am Gartengitter entlang und ließ einen modulierten Pfiff ertönen, sein altes Verständigungszeichen für Anke. Aber an dem Fenster regte sich nichts. War sie nicht zu Hause? Oder bewohnte sie jetzt ein anderes Zimmer? Noch einmal pfiff er, langsam weitergehend, seinen Loderuf hinüber. Als er sich nach einer Weile umschah, erblickte er ein errötendes Mädchengesicht zwischen den Fenstergardinen, das freudig erschrocken herüberstarrte. Er grüßte fröhlich und machte die Bewegung des Aufschließens an der Gittertür. Aber in rührender Ratlosigkeit suchte Anke die Achseln, während sie ihn mit großen Augen anlachte. Ungeduldig wiederholte er seine mimische Aufforderung, aber da schüttelte sich ein schöner Blondkopf und deutete nach rückwärts zum Zeichen, daß die Eltern zu Hause seien. Und wenn schon! dachte Ben trohig.

Er war einermäßen ortskundig. Es gab da eine Ecke an dem Nestorpschen Garten, wo man in ein Ornament des Eisengitters wie in einen Steigbügel treten und von dieser Erhöhung aus einen Linderast erreichen konnte. Klimmgzug, Hinüberschwingen und Absprung in den weichen Gartenboden waren eins, allem Anschein nach nicht zum erstenmal. Ein paar Atemzüge später stand Ben im Flur des Hauses und öffnete nach leisem Klopfen die Tür von Ankes Zimmer.

Erschrocken stand Anke vor ihm. Erst als Ben sie umschlang und stürmisch küßte, bekam sie wieder Farbe, es war sogar ein intensives Kirschrot, das bis an die Haarwurzeln emporschob.

Unter seinen Küßten verschwanden alle ängstlichen Bedenken. Es war eine Uerrumpelung der ganzen Natur Ankes, dies plötzliche Bom-Himmel-fallen des so lang Entbehrten, Ersehnten, der ihr auf den ersten Blick stattlicher vorgekommen war als beim Abschied. Und der auch — wo hatte er das nur gelernt? — anders küßte.

VII.

Gerade in diesem Augenblick hörte Anke auf dem Flur ihren Namen von einer bekannten Stimme rufen. Die Mutter! Schnell riß das Mädchen sich los, war mit einem unhörbaren Schritt an der Tür und schob leise den Kiegel vor. Mit Schreden dachte sie daran, daß draußen der Schlüssel steckte. Gleich darauf wurde der Türdrücker erfahrt und „Anke“ klang es abermals in mildem Mutterton.

Die Roman verfasserin Eleonore Nestorp war im Leben wesentlich anders eingestellt, als in ihren Büchern. Nichts wäre ihr in ihrem neuen Roman selbstverständlicher erschienen, als daß hinter abgeriegelter Tür ein Liebespaar sich küßte, aber in der wirklichen Welt dachte die Dichterin, wenigstens was ihr Haus betraf, nicht einmal an die Möglichkeit solcher Redheit. Und da schon Dämmerung schattete, bemerkte sie auch den Schlüssel nicht. Mit leisem Hüfteln kehrte sie an ihren Schreibtisch zurück.

Heiß und heftig atmend saßen die beiden sich gegenüber. Und fanden zum erstenmal zusammenhängende Worte. Ben war berauscht von Ankes Schönheit. Als sie jetzt das Haar — ihr berühmtes Haar von leuchtendem Haferblond — aus dem Gesicht strich, blieb sein Auge an der wundervollen Hand haften, die schlank und doch kräftig sich emporhob. Wie an einem kleinen Muster konnte er an der köstlichen Bildung dieser Hand das Ebenmaß der ganzen Gestalt ablesen. Die Ruhe ihres Wesens, die sonst so wohl tat, war jetzt aufgeföhrt, ihr Atem ging schnell, und die großen Augen aus dunklem Kornblumenblau, leicht ins Graue spielend, blickten ihn erregt an.

„Du leichtsinniger Junge, hier so hereinzuclagen — wenn dich nun einer gesehen hat!“

„Erkannt hat mich keiner!“

„Mira muß gleich zurückkommen!“

„Ach, Mira! Außerdem ist die Tür ja abgeschlossen. Anke, komm erst mal her!“ — er zog sie neben sich auf das Sofa und legte seinen Arm um ihren Nacken. „Ich bin gleich nach meiner Ankunft zu dir gelaufen — du weißt, worum es sich handelt. Die Entscheidung drängt!“

„Willst du wirklich meinetwegen —“ die Frage wurde von neuem Ruh hinreichend beantwortet.

„Anke, hatten wir uns nicht seht versprochen, bevor noch ein Mensch von der Erbschaft wußte?“

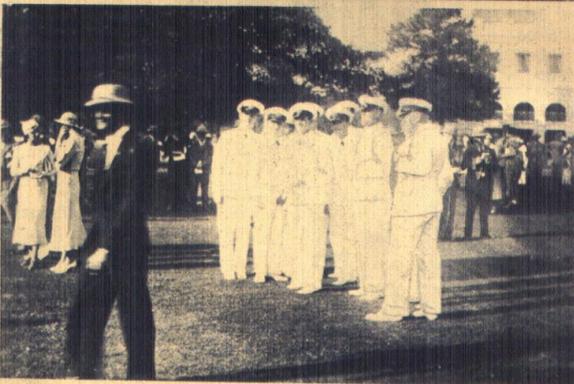
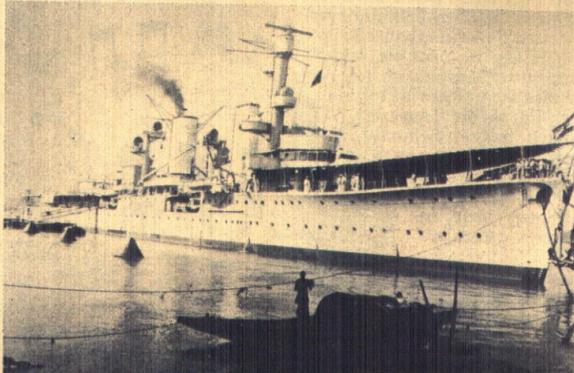
„Das schon — aber —“

„Was aber! — Glaubst du, ich könnte mein Wort brechen bloß wegen eines Geldbeutels?“

„Du darfst in diesem Fall schon getrost von einem Geldsack sprechen“, lächelte sie.

„Als wir uns damals fanden, hast du dich nicht lange besonnen, obwohl du wußtest, daß deine Eltern dagegen sein würden.“

Fortsetzung folgt.



Der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“, der sich seit einiger Zeit auf einer Weltreise befindet, lief kürzlich Calcutta an. Der Empfang der Besatzung war äußerst herzlich. Das Offizierkorps war Gast der englischen Behörden. Unser Bild zeigt: (Oben) Die „Karlsruhe“ vor Anker auf dem Hooghly River. (Unten) Die Offiziere der „Karlsruhe“ auf dem Rennplatz in Calcutta.